

Soziologie: Definition und Ziel

Die Soziologie ist eine vergleichsweise junge Wissenschaft und zudem eine sehr pluralistische Disziplin, in der kaum Einigkeit über die grundlegenden Definitionen, Theorien und Aufgabstellungen herrscht. Im Gegenteil: Es existieren verschiedenste theoretische Schulen und Traditionen, differente Meinungen hinsichtlich der zu favorisierenden Methoden, und selbst die methodologischen Grundlagen werden kontrovers diskutiert. Wenn man dennoch eine konsensfähige Definition für die Soziologie sucht, ist es naheliegend, auf zwei ›Gründerväter‹ des Fachs zurückzugreifen: Émile Durkheim und Max Weber.

Durkheim hat in seinem Buch *Die Regeln der soziologischen Methode* folgende Bestimmungen vorgenommen: »In Wahrheit gibt es in jeder Gesellschaft eine fest umgrenzte Gruppe von Erscheinungen, die sich deutlich von all denen unterscheidet, welche die übrigen Naturwissenschaften erforschen. Wenn ich meine Pflichten als Bruder, Gatte oder Bürger erfülle, oder wenn ich übernommene Verbindlichkeiten einlöse, so gehorche ich damit Pflichten, die *außerhalb meiner Person und der Sphäre meines Willens im Recht und in der Sitte* begründet sind. Selbst wenn sie mit meinen persönlichen Gefühlen im Einklang stehen und ich ihre Wirklichkeit im Innersten empfinde, so ist diese doch etwas Objektives. Denn nicht ich habe diese Pflichten geschaffen, ich habe sie vielmehr im Wege der Erziehung übernommen. [...] Ebenso hat der gläubige Mensch die Bräuche und Glaubenssätze seiner Religion bei seiner Geburt fertig vorgefunden. Daß sie vor ihm da waren, setzt voraus, daß sie *außerhalb seiner Person existieren*. Das Zeichensystem, dessen ich mich bediene, um meine Gedanken auszudrücken, das Münzsystem, in dem ich meine Schulden zahle, die Kreditpapiere, die ich bei meinen geschäftlichen Beziehungen benütze, die Sitten meines Berufes führen ein von dem Gebrauche, den ich von ihnen mache, unabhängiges Leben. [...] Wir finden also besondere Arten des Handelns, Denkens, Fühlens, deren *wesentliche Eigentümlichkeit darin besteht, daß sie außerhalb des individuellen Bewußtseins existieren* [...]. Diese Typen des Verhaltens und des Denkens stehen nicht nur außerhalb des Individuums, sie sind

auch mit einer *gebieterischen Macht* ausgestattet, kraft deren sie sich einem jeden aufdrängen, er mag wollen oder nicht. Freilich, wer sich ihnen willig und gerne fügt, wird ihren zwingenden Charakter wenig oder gar nicht empfinden, da Zwang in diesem Falle überflüssig ist« (Durkheim 1976/1895: 105f.; Hervorhebung P.H.).

Nach Durkheim gibt es also eine Klasse von Tatbeständen, die prinzipiell »außerhalb des Individuums« stehen und ihren objektiven Charakter gegenüber dem Individuum durch »Macht« und »Zwang« demonstrieren. Diese Phänomene sollen die Bezeichnung »sozial« tragen: »Denn da ihr Substrat nicht im Individuum gelegen ist, so verbleibt für sie kein anderes als die Gesellschaft« (ebd.: 107). Sie bilden also »das der Soziologie eigene Gebiet« (ebd.).

Nach dem Gesagten könnte man soziale Phänomene auch als »Kollektivphänomene« bezeichnen. Durkheim akzeptiert diese Sicht, aber er stellt zugleich klar, dass die »Kollektivität« ein »Zustand der Gruppe« ist: »Er ist in jedem Teil, weil er im Ganzen ist, und er ist nicht im Ganzen, weil er in den Teilen ist« (ebd.: 111). Soziale Phänomene konstituieren somit einen eigenständigen Realitätsbereich, der nicht auf biologische, psychologische oder ökonomische Merkmale reduzierbar ist. Typische Beispiele sind Sitten, Gebräuche, Moralgebote, Finanz- und Währungssysteme, Organisationen und die Sprache.

Soziologie ist also die Wissenschaft von den sozialen Tatbeständen, die objektiv und außerhalb des Einzelnen existieren und auf ihn einwirken, d.h. sein Denken und Handeln bestimmen (vgl. ebd.: 114) und auch dessen Regelhaftigkeit erzeugen.

Durkheims Antwort auf die Frage, was Soziologie ist, war für die Ausbildung eines eigenen wissenschaftlichen Profils zweifellos von großer Bedeutung, aber sie ist auch auf Kritik gestoßen. Insbesondere die starke Betonung des »Überindividuellen«, die Loslösung des Sozialen vom konkreten Akteur, ist negativ bewertet worden. In der Durkheim'schen Tradition wird dem Sozialen ein emergenter Status zugeschrieben; hierin und in dem Postulat, Soziales durch Soziales zu erklären, liegt die Basis für die gesamte kollektivistische Soziologie (vgl. Vanberg 1975; Bohnen 2000).

Kommen wir nun zur Gegenstandsbestimmung der Soziologie durch Weber. In seinem Werk *Wirtschaft und Gesellschaft* definiert er: »Soziologie [...] soll heißen: eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ›Handeln‹ soll dabei ein menschliches Verhalten (einerlei ob äußeres oder innerliches Tun, Unterlassen oder Dulden) heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ›Soziales‹ Handeln aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten *anderer* bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist« (Weber 1980: 1).

Hier wird also zunächst zwischen Verhalten und Handeln unterschieden. ›Verhalten‹ ist dabei die umfassendere Kategorie, zu der alle motorischen, kognitiven, verbalen und emotionalen Aktivitäten eines Organismus gehören. Verhalten kann mechanisch, routinehaft und unbewusst ablaufen, es schließt auch spontane Reaktionen ein.

›Handeln‹ hat hingegen immer einen Sinn, und zwar einen *subjektiv gemeinten* Sinn. Es geht also um die Pläne, Absichten, Reflexionen und Antizipationen, die ein Handelnder seinem Handeln unterlegt, nicht etwa um einen objektiv ›richtigen‹ oder metaphysisch ergründeten ›wahren‹ Sinn. »Darin liegt der Unterschied der empirischen Wissenschaften vom Handeln: der Soziologie und der Geschichte, gegenüber allen dogmatischen: Jurisprudenz, Logik, Ethik, Aesthetik, welche an ihren Objekten den ›richtigen‹, ›gültigen‹ Sinn erforschen wollen« (ebd.: 1f.). Wenn wir also von ›Sinn‹ reden, dann sind die Vorstellungen, Absichten und Situationsinterpretationen gemeint, die der Akteur seinem Handeln unterlegt. Und selbstverständlich müssen diese von niemandem geteilt werden. Im Gegenteil, Andere mögen sie für falsch und fehlerhaft halten oder als unbedarft, naiv und uninformatiert betrachten – das Entscheidende ist, dass die subjektive Weltsicht des Akteurs dessen Handlungsentscheidungen determiniert.

Zum ›sozialen Handeln‹ gehört dann noch, dass dieser Sinn auf andere Akteure verweist. Das Handeln bezieht sich auf andere Personen und deren Eigenschaften, Entscheidungen und

Handlungen. Es kann z.B. durch andere Akteure bedingt sein oder anderes Handeln hervorrufen wollen. Immer ist es seiner Intention nach auf andere Individuen bezogen.

Wenn die Soziologie sich also mit dem sinnhaften Handeln befasst, dann gehört die Analyse des subjektiven Sinns gewiss zur soziologischen Kernarbeit. Nachvollziehendes Verstehen und deutendes Interpretieren sind ein zentraler Teil der soziologischen Vorgehensweise. Aber dabei darf es die Soziologie nicht belassen; zum Verstehen muss noch das ursächliche Erklären hinzukommen.

Wir können also festhalten, dass Durkheim und Weber den Gegenstandsbereich der Soziologie sehr ähnlich definieren. Allerdings fällt auf, dass dem Individuum bei Weber ein wesentlich stärkeres Gewicht zukommt als bei Durkheim. Doch auch bei Weber orientiert sich die substanzielle soziologische Arbeit an kollektiven Phänomenen und nicht an Individualhandlungen.

Natürlich lässt sich die Frage nach der Definition der Soziologie in viele Richtungen verfolgen. Hier soll nur auf zwei weitere Bestimmungen aufmerksam gemacht werden, die für die akteurorientierte Soziologie und das Rational-Choice-Paradigma besonders wichtig sind. Sie stellen das bisher Gesagte nicht etwa in Frage, sondern thematisieren vielmehr einige zusätzliche Aspekte und Phänomene.

Zum einen ist dies der Aspekt des situationsorientierten Handelns. Gemeint ist die Tatsache, dass sich das Handeln von Akteuren oft fast ausschließlich aus ihrer Handlungssituation verstehen und erklären lässt. Darauf hat etwa Norbert Elias (1897–1990) mit seinem Konzept der ›Figurationssoziologie‹ hingewiesen (vgl. Elias 1996). In der Abhandlung *Was ist Soziologie?* verdeutlicht er seinen Ansatz am Beispiel von zwei Stämmen, die im Urwald leben und sich immer wieder heftig bekriegen, weil das gemeinsame Habitat nicht genügend Nahrung zum Überleben beider Stämme bereitstellt. Elias betont nun, dass dieses Verhalten nur dann angemessen erklärbar wird, wenn man die (Zwangs-)Verflechtung der Stämme berücksichtigt. Was der eine sammelt oder erjagt, schmälert die ohnehin bescheidenen Möglichkeiten des anderen. »Man hat es hier [...]

mit einem Verflechtungsprozeß zu tun. Die beiden Stämme sind Rivalen für Nahrungschancen, die sich verknappen. Sie sind voneinander abhängig: Wie bei einem Schachspiel [...] bestimmt jeder Zug des einen Stammes den des anderen und umgekehrt. Die internen Arrangements der beiden Stämme werden in höherem oder geringem Maße durch Abhängigkeit voneinander bestimmt. Sie haben eine Funktion füreinander: die Interdependenz von Individuen oder von Gruppen von Individuen als Feinde stellt nicht weniger eine funktionale Beziehung dar, als ihre Beziehung als Freunde, als Mitarbeiter, als durch Arbeitsteilung voneinander abhängige Spezialisten. Die Funktion, die sie füreinander haben, beruht letzten Endes darauf, daß sie kraft ihrer Interdependenz einen Zwang aufeinander ausüben können.« Und dann fährt Elias fort: »Die Erklärung für die Handlungen, für die Pläne und Zielsetzungen jedes der beiden Stämme läßt sich nicht finden, wenn man sie als frei gewählte Entscheidungen, als Pläne und Zielsetzungen des einzelnen Stammes ansieht, wie er erscheint, wenn man ihn ganz für sich und unabhängig von dem anderen betrachtet, sie lassen sich nur finden, wenn man die Zwänge in Betracht zieht, die sie [...] als Feinde aufeinander ausüben« (ebd.: 80).

In diesem Beispiel ist klar, dass das Töten nicht aus irgendwelchen individuellen Leidenschaften, Erziehungsdefiziten oder Triebstauungen erklärt werden kann, sondern nur aus der sozialen Verflechtung der Akteure. Allgemeiner könnte man sagen, dass es die sozialen Interaktionsstrukturen sind, die den Akteuren gleichsam ihre Logik auferlegen und Handlungen fast erzwingen. Somit ist es »die Aufgabe der Soziologie [...] diese Undurchschaubarkeit der menschlichen Beziehungsgeflechte durchschaubarer zu machen« (ebd.: 107).

Ganz ähnlich argumentiert Karl R. Popper (1902–1994). Auch er betont die Zentralität der Handlungssituation bzw. Umgebungsstruktur für das Handeln der Akteure, erweitert die bislang dargelegten Konzepte jedoch in einem Punkt: »Eine *objektiv*-verstehende Sozialwissenschaft kann unabhängig von allen subjektiven oder psychologischen Ideen entwickelt werden. Sie besteht darin, daß sie die *Situation* des handelnden Menschen hinreichend analysiert, um die Handlung aus der Situa-

tion heraus ohne weitere psychologische Hilfe zu erklären. Das objektive ›Verstehen‹ besteht darin, daß wir sehen, daß die Handlung objektiv *situationsgerecht* war« (Popper 1972: 120). Zwar müsse man unter Umständen auch die psychologischen Beweggründe des Menschen berücksichtigen, »[...] aber dieser psychologische Teil der Erklärung ist oft sehr trivial im Vergleich zu der detaillierten Bestimmung seiner Handlungen durch das, was man die *Logik der Situation* nennen könnte« (Popper 1992: 114).

Wie bereits Durkheim, Weber und Elias rät also auch Popper davon ab, sich in individual-psychologische Interpretationen zu begeben; vielmehr soll die Handlungssituation zum Kern der soziologischen Analyse werden. Und diese Situation umfasst für den Akteur im Wesentlichen soziale Tatbestände wie Normen, Institutionen oder die Erwartungen anderer Akteure, die mit ihm kooperieren und konkurrieren. Sie umfasst aber auch die von Elias betonten Merkmale, nämlich die Verflechtungen, in denen die Akteure stehen. Für den Handelnden ist dies der unverrückbare, quasi objektive Rahmen seiner Handlungen. Demzufolge kann man Soziologie als Analyse der Logik der Situation begreifen. Wieder sind es nicht primär die individuellen Bedürfnisse, Triebe oder genetischen Dispositionen, die das Handeln der Individuen erklären, sondern vielmehr die soziale Situation, wie sie der Akteur interpretiert.

Kommen wir schließlich zu einem weiteren Aspekt, der zum Gegenstandsbereich der Soziologie gehört. Er betrifft die sog. ›unintendierten Folgen sozialen Handelns‹. Auf dieses Phänomen wurde von verschiedenen Sozialwissenschaftlern hingewiesen, ohne dass es in systematischer Weise theoretisch und empirisch aufgearbeitet worden wäre. Erst in den letzten Jahren ist das Thema mehr und mehr in den Blickpunkt des soziologischen Interesses gerückt. Zu dieser Entwicklung hat sicher Boudon mit seinem Buch *Die Logik des gesellschaftlichen Handelns* (1980) beigetragen.

Das Konzept der unintendierten Folgen sozialen Handelns verweist darauf, dass viele soziale Tatsachen nicht das beabsichtigte Ergebnis individuellen Handelns sind, sondern »das *indirekte, unbeabsichtigte und oft unerwünschte Nebenprodukt solcher*

Handlungen« (Popper 1992: 110) darstellen. Robert K. Merton (1936; 1995/1949: 59ff.) zeigt an einer Reihe von prominenten Soziologen, dass dieser Aspekt für die soziologische Analyse immer von großer Bedeutung war. Er schlägt vor, die Folgen sozialen Handelns auch begrifflich entsprechend zu differenzieren: »Aus diesem Grunde wurde die Unterscheidung zwischen den manifesten und den latenten Funktionen getroffen; wobei mit den ersten diejenigen objektiven Folgen für eine bestimmte Einheit (eine Person, eine gesellschaftliche Gruppe, ein soziales oder kulturelles System) gemeint sind, die zu ihrer Angleichung oder Anpassung beitragen und auch so beabsichtigt waren; mit den zweiten die unbeabsichtigten und unerkannten derartigen Folgen« (Merton 1995/1949: 61).

Die unbeabsichtigten Folgen absichtsvollen Handelns können sehr unterschiedlicher Art sein. Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auf Adam Smith verwiesen, der das Bild von der ›invisible hand‹ entwarf und damit verdeutlichte, dass individuelle Wirtschaftsakteure, die nur auf ihren eigenen Profit aus sind, genau dadurch auch die Wohlfahrt aller anderen fördern. Der erholungs- und ruhesuchende Urlauber sitzt im Stau auf der Autobahn fest, weil die anderen ebenso Ruhe und Erholung suchen. Manche Bauern züchten immer dann verstärkt Schweine, wenn der Preis für Schweinefleisch hoch ist; aber da sich ihre Konkurrenten genauso verhalten, steigt das Angebot – und die Preise fallen. Und schließlich lassen sich auch die in der Soziologie so relevanten Normen als ungewollte Folgen von Konflikten darstellen. So spricht z. B. vieles dafür, dass unsere Eigentumsrechte auf eben diese Art entstanden sind und nicht etwa von einer gesetzgebenden Versammlung in einem Akt rationaler Entscheidung unter Abwägung der Vor- und Nachteile beschlossen wurden.²

All diesen Beispielen ist gemeinsam, dass hier ungewollt soziale Realitäten geschaffen werden, die für die beteiligten Akteure dann objektive Konsequenzen haben. Im Hinblick auf den Gegenstandsbereich der Soziologie bemerkt Esser: »Es mag aufgefallen sein, daß mit der Idee der unintendierten Folgen absichtsvollen Handelns die beiden anderen Gegenstandsbereiche – Durkheims soziologischer Tatbestand und Paretos nicht-logi-

sche Handlungen – gleichzeitig mit erfaßt sind. Die Folgen treten durchaus auch gegen die Absichten der Beteiligten ein. Und sie haben somit genau die Eigenschaft, die Durkheim als wichtigstes Merkmal des Gegenstandes der Soziologie überhaupt reklamierte: Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von den individuellen Absichten der Akteure. Und die Akteure handeln auf eine – manchmal scheinbar rührend naive, häufig anscheinend völlig ignorante, oft genug auch auf den ersten Blick wenigstens, erschreckend dumme – Weise nicht-logisch und irrational. Aber sie produzieren – gerade dadurch, daß sie aus ihrer Sicht keineswegs naiv, ignorant oder dumm handeln, und oft genug, ohne daß sie anders könnten – äußerst stabile, eigendynamische kollektive Folgen, die manchmal ungeplant erfreulicher, gelegentlich aber auch unausweichlich zerstörerischer Art sind« (Esser 1993a: 26).

Die Struktur soziologischer Erklärungen

Die Soziologie als wissenschaftliche Disziplin hat prinzipiell die gleiche Aufgabenstellung wie andere Fächer auch: Sie ist eine Erfahrungswissenschaft, die empirische Phänomene beschreiben und erklären will, wobei Letzteres das Erstere einschließt und voraussetzt.

Der Begriff ›Erklärung‹ hat in den Wissenschaften einen klaren Inhalt: Im Kern bedeutet er *die Angabe von Ursachen* für das Auftreten von bestimmten Phänomenen. Man könnte auch sagen, Wissenschaft beantwortet Warum-Fragen. Gelingt es der Wissenschaft, die Ursachen für die verschiedenen Phänomene zu benennen, dann sind solche Theorien zugleich die Grundlage für praktisches Handeln. Denn erst mit der Kenntnis der Ursachen wird sowohl die Prognose als auch die technische Manipulation von natur- und sozialwissenschaftlichen Ereignissen möglich.

Da uns die empirischen Fakten nie direkt zugänglich sind, sondern nur als in Sprache gefasste Realität, streben die Erfahrungswissenschaften nach Aussagen, die empirische Phänomene mit ihren (möglichen) Ursachen in Verbindung bringen. Sol-

che Aussagen nennt man *Theorien*. Auch wenn der Theoriebegriff in der Soziologie häufig viel weiter gefasst wird, besteht die Entwicklung von Theorien in der Angabe von Ursachen. Aussagen, die nicht Ursachen mit Wirkungen in Verbindung bringen, sind keine Theorien und sollten auch nicht so genannt werden.

Es liegt auf der Hand, dass die Erfahrungswissenschaften nach Theorien suchen, die den realen Vorgängen entsprechen und die Realität möglichst genau und zuverlässig abbilden. Wenn unsere Theorien dies leisten, dann können sie als empirisch bewährte Theorien betrachtet werden.

Carl G. Hempel (1905–1997) und Paul Oppenheim (1885–1977) haben die Struktur von wissenschaftlichen Erklärungen eingehend untersucht und beschrieben (vgl. Hempel/Oppenheim 1948). Danach lassen sich mehrere Komponenten einer vollständigen Erklärung benennen: Man unterscheidet zwischen dem zu erklärenden Phänomen, dem Explanandum, und dem Erklärenden, dem Explanans. Das Explanans besteht aus einer Theorie, die allgemein, d.h. ohne Raum-Zeit-Bezug, formuliert ist, sowie aus der empirischen Beschreibung der vorliegenden Ursache. Die Theorie verbindet Ursache und Wirkung: wenn A dann B. Liegt nun A empirisch vor, dann muss – bei Richtigkeit der Theorie – an einer bestimmten Raum-Zeit-Stelle auch B folgen. Wir haben es also mit einer logisch-deduktiven Argumentation zu tun.

Diese Erklärungsfigur ist für alle empirischen Wissenschaften gleich. Da die verschiedenen Disziplinen aber unterschiedliche materiale Fragestellungen bearbeiten, kann man bei der Soziologie eine typische Argumentationsweise entdecken, die sich auf die Verbindung von individuellen und sozialen bzw. kollektiven Aspekten richtet. Es sind vor allem vier Soziologen, die diesen Gedanken einer spezifisch soziologischen Argumentation entwickelt haben: Lindenberg und Wippler (1978), Coleman (1991a; 1991b) sowie Esser (1993a).

Wir wollen der Frage nach einer angemessenen Charakterisierung der soziologischen Erklärungsstrategie im Folgenden anhand von zwei Beispielen nachgehen, die sich bei Coleman finden (vgl. Coleman 1991a: 1ff.; 1991b: 141f.). Das erste Beispiel geht auf Webers berühmte Studie *Die protestantische Ethik und*

der Geist des Kapitalismus (1993/1904–05) zurück. Ausgangspunkt bzw. Explanandum ist eine empirische Tatsache: »Ein Blick in die Berufsstatistik eines konfessionell gemischten Landes pflegt, mit relativ geringen Abweichungen und Ausnahmen, eine Erscheinung zu zeigen, welche mehrfach in der katholischen Presse und Literatur und auf den Katholikentagen Deutschlands lebhaft erörtert worden ist: den ganz vorwiegend protestantischen Charakter des Kapitalbesitzes und Unternehmertums [...]« (ebd.: 1). Wie ist das zu erklären?

Weber verdeutlicht, was er unter »Geist des Kapitalismus« versteht: eine »ethisch gefärbte Maxime der Lebensführung« (ebd.: 13f.), die auf »Erwerb von Geld und immer mehr Geld, unter strengster Vermeidung alles unbefangenen Genießens« (ebd.: 15) aus ist. Der Gelderwerb ist hier frei von hedonistischen Motiven und als reiner Selbstzweck gedacht. »Diese für das unbefangene Empfinden schlechthin sinnlose Umkehrung des, wie wir sagen würden, »natürlichen« Sachverhalts ist nun ganz offenbar ebenso unbedingt ein Leitmotiv des Kapitalismus, wie sie dem von seinem Hauche nicht berührten Menschen fremd ist« (ebd.: 15). Demzufolge tut man seine Arbeit nicht wegen der materiellen Gratifikation, sondern um der Pflichterfüllung willen. »Eine solche Gesinnung aber ist nichts Naturgegebenes. Sie kann weder durch hohe noch durch niedere Löhne unmittelbar hervorgebracht werden [...]« (ebd.: 21). Soziologisch stellt sich nun die Frage, wie diese Vorstellungen entstanden sind.

Die entscheidende Ursache sieht Weber in der calvinistischen Religionsphilosophie, die den Gläubigen eine bestimmte Lebensführung nahelegt. Die Prädestinationslehre besagt in ihrem Kern, dass Gott die Menschen nach seinem Willen und seiner Gnade erwählt (oder verwirft) und dass dieser Gnadenakt vom menschlichen Handeln unabhängig und unbeeinflussbar ist. »Was wir wissen, ist nur: daß ein Teil der Menschen selig wird, ein anderer verdammt bleibt. Anzunehmen, daß menschliches Verdienst oder Verschulden dieses Schicksal mitbestimme, hieße Gottes absolut freie Entschlüsse, die von Ewigkeit her feststehen, als durch menschliche Einwirkung wandelbar ansehen: ein unmöglicher Gedanke« (ebd.: 61). Für die Gläubigen ist dies natürlich eine sehr bittere und trostlose Lehre, und sie blei-

ben ein Leben lang zutiefst verunsichert. Vor ihrem Hintergrund ist die Frage, ob die Erwähltheit nicht doch irgendwie erkennbar sei, natürlich von großer psychologischer Bedeutung.³ Vonseiten der Seelsorge wurden im 17. Jahrhundert zwei Ratschläge erteilt: »Es wird einerseits schlechthin zur Pflicht gemacht, sich für erwählt zu *halten*, und jeden Zweifel als Anfechtung des Teufels abzuweisen. [...] An Stelle der demütigen Sünder, denen Luther, wenn sie in reuigem Glauben sich Gott anvertrauen, die Gnade verheißt, werden so jene selbstgewissen ›Heiligen‹ gezüchtet, die wir in den stahlharten puritanischen Kaufleuten jenes heroischen Zeitalters des Kapitalismus und in einzelnen Exemplaren bis in die Gegenwart wiederfinden. Und andererseits wurde, um jene Selbstgewißheit zu *erlangen*, als hervorragendstes Mittel *rastlose Berufsarbeit* eingeschärft. Sie und sie allein verscheuche den religiösen Zweifel und gebe die Sicherheit des Gnadenstandes« (ebd.: 71). An anderer Stelle heißt es weiter: »Das bedeutet nun aber praktisch, im Grunde: daß Gott dem hilft, der sich selber hilft, daß also der Calvinist [...] seine Seligkeit [...] *selbst* ›schafft‹, daß aber dieses Schaffen *nicht* wie im Katholizismus in einem allmählichen Aufspeichern verdienstlicher Einzelleistungen bestehen *kann*, sondern in einer *zu jeder Zeit* vor der Alternative: erwählt oder verworfen? stehenden *systematischen Selbstkontrolle*« (ebd.: 74f.).

Damit wird die höchst unterschiedliche Lebensführung im Calvinismus und Katholizismus deutlich. Der mittelalterliche Katholik lebt von der Hand in den Mund und erwirbt sein Seelenheil durch *einzelne, unsystematische* gute Taten, die wie Beiträge zu einer Versicherung wirken. Der Calvinist hingegen muss auf eine systematische und disziplinierte Lebensführung setzen: Sein Handeln ist »ausschließlich auf [...] die Seligkeit [...] ausgerichtet, aber *eben deshalb* in seinem diesseitigen Verlauf *rationalisiert* und beherrscht von dem ausschließlichen Gesichtspunkt: Gottes Ruhm auf Erden zu mehren [...]« (ebd.: 77f.). Hier liegt die Wurzel für die konstante Reflexion und systematisch asketische Lebensführung, die reformierte Christen so von den Katholischen unterscheidet. Und damit ist auch die Frage beantwortet, warum Kapitalbesitz und Unternehmertum in vorwiegend protestantischen Händen liegen und warum die kapita-

listische Ökonomie in protestantisch geprägten Ländern weiter vorangeschritten ist.

Kommen wir zu Colemans zweitem Beispiel: Beim Vergleich zwischen amerikanischen und japanischen Autos lässt sich regelmäßig zeigen, dass die japanischen Fabrikate eine deutlich höhere Zuverlässigkeit und Fertigungsqualität haben: Japanische Autos lassen ihre Besitzer viel seltener im Stich als vergleichbare Konkurrenzprodukte aus den USA oder Deutschland. Dies war für den Direktor von *General Motors* (GM) Grund genug, der Sache nachzugehen. Natürlich liegen hier eine ganze Reihe von Erklärungsansätzen vor. Die beliebteste Variante geht davon aus, dass japanische Arbeiter gewissenhafter und zuverlässiger arbeiten und dass diese Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit mit der japanischen Kultur, Tradition und Erziehung zusammenhängen.

Der Direktor von GM aber sah sich die Dinge genauer an. Er studierte den Herstellungsprozess bei Honda und stieß neben vielen Übereinstimmungen mit den amerikanischen Produktionstechniken auf einen wichtigen Unterschied. Honda setzte eine bestimmte Strategie bei der Qualitätskontrolle ein: die rückwärts gerichtete Kontrolle (*backward policing*). Coleman beschreibt dieses Prinzip so: »Jede Einheit, die an dem Herstellungsprozeß und der Verschiffung der Automobile beteiligt war, hatte das Recht, Inputs, die sie erhielt, zurückzuweisen und wurde von den nachfolgenden Einheiten für ihre Outputs voll zur Rechenschaft gezogen, da diese ihrerseits das Recht der Zurückweisung besaß. Wenn Teile, die auf eine Fertigungsstraße gelangten, nicht den Bestimmungen entsprachen, konnte die Einheit, die diese Straße betrieb, oder auch jedes Mitglied der Einheit diese Teile zurückweisen, selbst wenn dies bedeutete, daß die Straße geschlossen wurde. Die Einheit, die die Teile geliefert hatte, wurde für die Ausfallzeit verantwortlich gemacht. Jede Einheit hatte einen Kontrolleur, der jedoch nicht am Ende dieses Herstellungsschrittes tätig wurde, sondern gleich zu Beginn« (Coleman 1991b: 141).

Honda (und andere japanische Hersteller) hat also eine Qualitätssicherung, die nicht beim fertigen Produkt ansetzt, sondern bei jedem relevanten Herstellungsschritt auf den jeweils voran-

gegangen gerichtet ist. Bei amerikanischen und europäischen Herstellern wurde lediglich das Endprodukt begutachtet. Dies ist aber nur eine oberflächliche Maßnahme; die gründlichste Qualitätskontrolle überließ man einfach den Kunden.

Die Elemente der soziologischen Erklärung

Betrachtet man die beiden Beispiele aus einer analytischen Perspektive, so lassen sich einige Gemeinsamkeiten bzw. eine gemeinsame Struktur ausmachen.

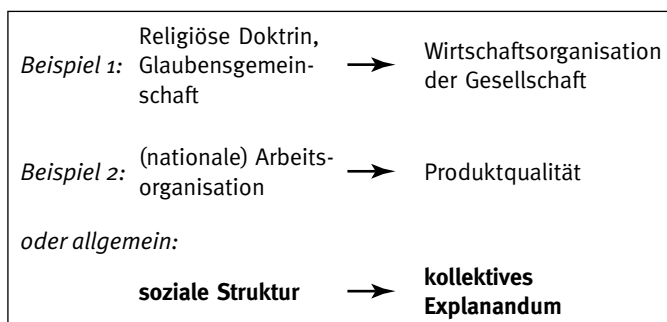
1. In beiden Fällen haben wir es mit einem eindeutig soziologischen Explanandum zu tun, denn es handelt sich um soziale oder kollektive Phänomene. Der vorwiegend protestantische Charakter des Kapitalbesitzes und Unternehmertums ist kein individuelles, sondern ein soziales Merkmal. Dasselbe trifft für die Qualität der Automobile zu. Sie ergibt sich im Wesentlichen aus der Kooperation aller am arbeitsteiligen Produktionsprozess Beteiligten, ist also Resultat kollektiver Bemühungen.⁴

2. Auch die Ursachen sind sozialer oder kollektiver Art: Einmal ist es die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft mit ihrer spezifischen Doktrin, das andere Mal die Eingebundenheit in eine besondere nationale Arbeitsorganisation. In beiden Fällen wird eine *soziale Struktur mit bestimmten Regeln, in die die Akteure eingebunden sind*, als Ursache für die zu erklärenden Phänomene gesehen.

Bis hierher ist also dem Durkheim'schen Postulat, Soziales durch Soziales zu erklären, genüge getan: Beide Beispiele verbinden Ursache und Wirkung auf einer sozialen oder Makroebene. Schematisch lässt sich dies wie in Abbildung 1 darstellen.

Die religiöse Struktur einer Gesellschaft *als solche* bewirkt aber noch keineswegs eine bestimmte Wirtschaftsorganisation. Und auch eine bestimmte Arbeitsorganisation oder Qualitätskontrolle führt nicht *direkt und unvermittelt* zu einer hohen Produktqualität. Die Auswirkungen der sozialen Struktur (oder des sozialen Kontextes) und der dort geltenden Regeln sind vielmehr immer über individuelle Akteure vermittelt: Sie sind die Träger des Geschehens. Erst durch diesen Bezug lassen sich so-

Abbildung 1: Die Makro-Makro-Korrelation



ziale Phänomene *sinnvoll* interpretieren und erklären. Das bedeutet aber nicht, dass behauptet wird, soziale Tatbestände seien auf individuelles Handeln reduzierbar. Gerade dies wurde ja in den Ausführungen zur Definition der Soziologie deutlich verneint.

Wenn man jedoch den Rückbezug sozialer Phänomene auf individuelles Handeln erklärungs-technisch ausschließen will, wie dies in der holistischen Soziologie⁵ der Fall ist, dann bleibt nur der Weg in die Unterstellung einer *sozialen Emergenz*.⁶ Um zu verdeutlichen, was damit gemeint ist, soll nochmals auf Durkheim verwiesen werden. Er zeigt z. B. auf, wie die Sprache, das Münzsystem, die Rechte und Pflichten, die Traditionen, Sitten und Gebräuche als soziale Tatsachen unser Handeln (mit-)bestimmen, spricht ihnen gar ein von ihrer Nutzung durch die Akteure ›unabhängiges Leben‹ zu (vgl. Durkheim 1976 / 1895: 105). ›Emergenz‹ (laut Duden: das Hervorkommende) bedeutet nun, dass neue, höhere Seinsstufen aus niedrigen entstehen. Nimmt man Durkheims Ausführungen wörtlich, dann ist genau das seine These: Soziale Tatbestände bilden eine eigene ›Seinsstufe‹, haben also ontologischen Charakter. Esser beschreibt die dahinter stehende Vorstellung wie folgt: »Der Hintergrund dieser Auffassung ist die Vorstellung, daß sich in der *Zusammenfügung* von Elementen so etwas wie *ontologische Sprünge* ereignen können. Die *Kombination* bzw. die *Komposition* einzelner Elemente ergebe dann eine ganz *neue* Seinsebene. Die kombinierten Elemente stellen jeweils gänzlich *neue* Wirklichkeiten dar, die

eigenen Gesetzen folgen« (Esser 1993a: 404). Es liegt auf der Hand, dass solche neuen Fakten nicht durch das Wirken von Elementen der unteren Ebene erklärt werden können. Gesellschaft wird hier als eine ›Ganzheit‹, als ein holistisches Gebilde gesehen, »ausgestattet mit eigenem ›Wesen‹, sogar mit eigenem ›Bewußtsein‹ und nicht unauflöslichen inneren Zusammenhängen« (ebd.: 405); ihr wird sogar ein eigenes Handeln, Fühlen und ›Kollektivbewusstsein‹ zugeschrieben.

Derartige Vorstellungen werden von der individualistischen oder akteurorientierten Soziologie abgelehnt, da sie auf eine unhaltbare Metaphysik des Sozialen hinauslaufen. Die Existenz und Wirksamkeit sozialer Fakten soll natürlich nicht bezweifelt werden, aber ›der Gesellschaft‹, ›der Gruppe‹ oder ›dem System‹ wird kein irgendwie gearteter ontologischer Status zuerkannt. Die einzige Instanz, die denken, fühlen und handeln kann, ist das Individuum. Und deshalb müssen auch alle sozialen Erscheinungen als gewolltes oder unintendiertes Produkt sozialen Handelns aufgefasst werden.

Bislang wurde eine soziologische Erklärung durch die Elemente ›soziale Struktur‹ und ›kollektives Explanandum‹ gekennzeichnet (vgl. Abb. 2 auf S. 24). Beide Phänomene liegen auf der nicht-individuellen, d.h. auf der sozialen oder Makroebene. Folgt man nun der Idee der individuellen Fundierung von soziologischen Erklärungen, dann lassen sich zwei weitere Elemente festmachen, die das individuelle Handeln betreffen und *unterhalb* der Kollektiv- oder Makroebene angesiedelt sind.

3. Betrachtet man die Argumentation von Weber oder Coleman genau, dann wird zunächst das Zusammenspiel von sozialer Struktur und individueller Handlungssituation thematisiert. Weber beschreibt detailliert die Weltsicht der Protestanten und führt im Kontrast jeweils die der Katholiken an. Für den Protestanten ist *jede* Lebenssituation ein Test auf seine Erwähltheit. Für den Katholiken ist dies keineswegs so. Manche Situationen können aus seiner Sicht sogar allein der Befriedigung hedonistischer Ziele dienen und völlig irrelevant für sein Seelenheil sein. Auch die Arbeiter bei *Honda* und bei *General Motors* interpretieren ihre Situation verschieden. Für Erstere legt die Arbeitsorganisation es nahe, in den übernommenen Autos Zwi-

schenprodukte zu sehen, die dem eigenen Einkommen und Ansehen abträglich sein können; für Letztere ist die Qualität der Autos in jener Hinsicht von eher geringer Bedeutung.

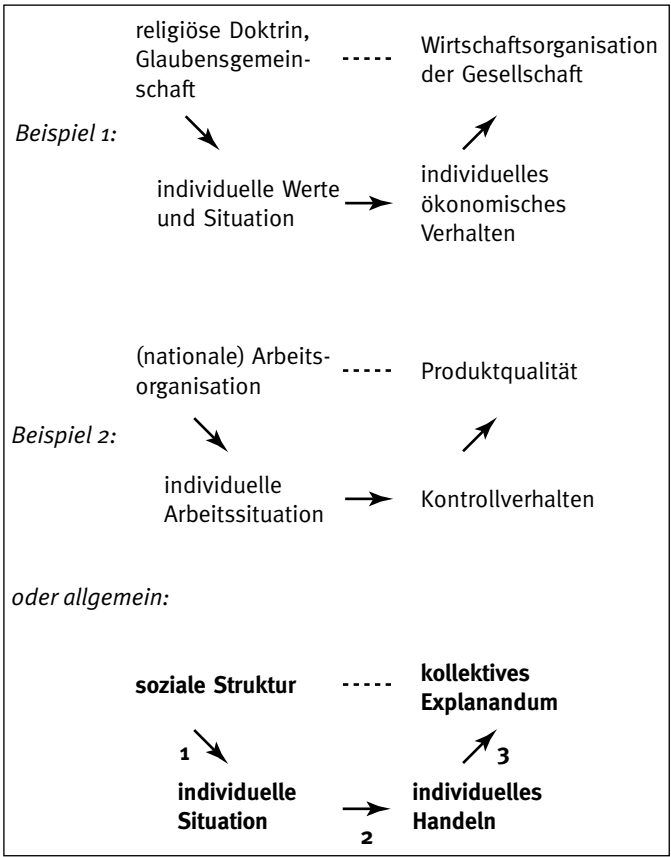
Allgemein kann man festhalten, dass die soziale Struktur offensichtlich die individuelle Interpretation der Situation bestimmt: Die Akteure deuten ihre Handlungssituation vor dem Hintergrund einer Religion oder einer spezifischen Arbeitsablauforganisation, und dies legt ihnen dann ein bestimmtes Verhalten nahe.

4. Und schließlich wählen die Akteure in jeder von ihnen interpretierten Situation die Handlung, die ihnen subjektiv angemessen und vernünftig erscheint. So wird sich der Katholik ab und zu auch ganz profanen Bedürfnisbefriedigungen hingeben, während der Protestant ein derartiges Verhalten als völlig unvernünftig und schädlich empfinden und es deshalb auch lassen würde. Und ebenso unvernünftig wäre es für einen Arbeiter von *General Motors*, jedes Auto, das an seine Bandstation gelangt, auf zuvor gemachte Fehler zu untersuchen. Es würde ihn Zeit kosten, die ihm dann für seine *eigentliche* Arbeit fehlt, und er bekäme wohl jede Menge Ärger mit seinen Kollegen. Der Arbeiter bei *Honda* hingegen wird ganz selbstverständlich und ohne Gewissensbisse jedes Teil kontrollieren und eventuelle Mängel sofort reklamieren. Die subjektive Situationsinterpretation legt den Akteuren also sehr verschiedene Handlungen nahe, die aber trotzdem jeweils rational sind. Folglich können wir die gewählte und durchgeführte Handlung als viertes Element einer soziologischen Erklärung betrachten. Und aus diesem Handeln, das mehr oder weniger gelingen kann und zudem auch unintendierte Nebenfolgen haben kann, entsteht schließlich das zu erklärende kollektive Phänomen.

In Abbildung 2 sind außer diesen vier Elementen einer soziologischen Erklärung und der Makro-Makro-Korrelation drei weitere Relationen gekennzeichnet. Die *Relation 1* verknüpft die Makroebene mit der individuellen Situationsinterpretation. Sie ist nichtlogischer Art und stellt eine – wenn auch sehr plausible – empirische Hypothese dar. Es ist natürlich naheliegend, dass Akteure, die in einem stark religiös geprägten Milieu aufwachsen, auch die entsprechenden Interpretationen der Welt über-

nehmen. Die Prüfung solcher Hypothesen, die *einen Einfluss der sozialen Umwelt auf die Situationsinterpretationen des Akteurs behaupten*, gehört zu den zentralen soziologischen Aufgaben.

Abbildung 2: Struktur einer soziologischen Erklärung



Analytisch betrachtet kann man diese Verbindung bzw. dieses Problem mit Popper (vgl. 1992: 114) auch als die *Logik der Situation* bezeichnen. Das deutet auf den bekannten Umstand hin, dass Situationsinterpretationen oft bereits konkrete Verhaltensweisen nahe legen: Wenn gewisse situative Umstände gegeben sind, ist ein bestimmtes Handeln geradezu logisch zwingend. Die Logik der Situation verknüpft »die Erwartungen und die Be-

wertungen des Akteurs mit den Alternativen und den Bedingungen der Situation« (Esser 1993a: 94). Wenn es gelingt, die Handlungssituation eines Akteurs so zu rekonstruieren, wie dieser selbst sie interpretiert, dann ist es auch möglich, wie Max Weber darlegte, den Akteur zu *verstehen*.

Häufig bedingen makrosoziologische Variablen, etwa die soziale Position oder kollektive Zugehörigkeiten, die Situationsinterpretation der Akteure und ihre Bewertungen von Handlungsoptionen. So kann der Verzehr einer Speise je nach Religionszugehörigkeit das pure Vergnügen oder eine große Sünde bedeuten. Wer zur Unterschicht gehört und materielle Not leidet, der bewertet politische Parteien kaum nach ihrer Kulturpolitik, sondern eher nach ihrer Sozial- und Steuerpolitik. Wenn sich ein Land durch seine Gesetzgebung als Nicht-Einwanderungsland begreift, dann werden ausländische Arbeitnehmer ihren Aufenthalt als temporär betrachten und von einer späteren Rückwanderung überzeugt sein. Wenn das Familienrecht Ehescheidungen ohne besondere materielle Kosten ermöglicht, dann werden Ehepartner weniger stark von der Dauerhaftigkeit ihrer Beziehung ausgehen und ihr Eheleben entsprechend gestalten. Und wenn die wirtschaftliche Lage sehr schlecht ist, dann werden Studierende zu der Überzeugung gelangen, dass sie nach dem Studium keinen adäquaten Job erhalten. Ganz allgemein kann hier festgehalten werden, dass die soziale Struktur die individuelle Situationsinterpretation deutlich beeinflusst. Diese Verbindung zwischen der objektiven sozialen Struktur und den individuellen Situationsinterpretationen bezeichnet man auch als Brückenhypothesen.⁷

Die *Relation 2* verknüpft die eben beschriebenen Situationsinterpretationen mit dem individuellen Handeln. Hier geht es darum, welche Handlungen von den Akteuren gewählt und ausgeführt werden. Gefragt ist also eine soziologische *Handlungstheorie*, die in der Lage sein muss, die individuelle Situationsdefinition (Ursachenkomplex) so mit dem Handeln (Wirkungskomponente) in Verbindung zu bringen, dass sie auch prognosefähig ist: Wenn die Situationsinterpretation, also die Logik der Situation, bekannt ist, dann muss vorhersagbar sein, wie sich die Akteure verhalten werden.

Nach dem Gesagten ist eine soziologische Erklärung immer auf eine solche Handlungstheorie angewiesen. Sie bildet den Kern der Erklärung und sie verknüpft die subjektive Handlungssituation mit der gewählten und durchgeführten Handlung. Eine soziologische Handlungstheorie muss also die *soziologischen Merkmale* der Situation mit dem Handeln in Verbindung bringen. Diese Theorie sollte natürlich allgemein, d.h. auf alle soziologischen Fragestellungen anwendbar sein. Es wäre sinnlos, für jede Fragestellung eine neue Theorie zu entwickeln. So wie die Gesetze der Mechanik auf alle mechanischen Phänomene angewandt werden können, so muss auch eine soziologische Handlungstheorie auf alle soziologischen Phänomene anwendbar sein. Deshalb spricht man auch vom nomologischen Kern der Handlungstheorie.

Wenn man zunächst einmal davon ausgeht, dass eine solche Theorie des Handelns eine Entscheidungstheorie ist, dann kann es inhaltlich dabei nur um die Auswahl verschiedener Handlungsalternativen gehen. Handeln bedeutet dann primär die Beurteilung und Selektion von Handlungsalternativen. Deshalb kann man diese Relation 2 auch als »*Logik der Selektion*« beschreiben (Esser 1993a: 94ff.).

Schließlich ist in der Abbildung die *Relation 3* eingetragen. Sie führt wieder von der individuellen auf die soziale Ebene. Da mit dieser Mikro-Makro-Verknüpfung individuelle Handlungen zu einem kollektiven Faktum aggregiert oder transformiert werden, spricht man auch von der *Logik der Aggregation* oder von Transformationsregeln (vgl. Lindenberg/Wippler 1978). Bislang existieren nur wenige Arbeiten zum Transformationsproblem. Es dürfte klar sein, dass es sich bei diesen Regeln nicht um empirische Hypothesen, sondern um logische Transformationen handelt, die das kollektive Phänomen als Kombination individueller Effekte bzw. Handlungen definieren. Esser unterscheidet zwischen zwei Arten von Regeln, den »einfachen« und den »komplexen« (Esser 2000a: 1–29). Bei Ersteren handelt es sich um begriffliche Festschreibungen (partielle Definitionen), unter welchen empirischen Bedingungen ein sozialer Tatbestand oder ein kollektives Phänomen vorliegt. So kann man z.B. festlegen, nur dann von Freundschaft zu sprechen, wenn

mindestens zwei Akteure eine bestimmte Einstellung bzw. Verhaltensweise zueinander entwickelt haben. Als einfache statistische Transformationsregeln können die genannten Scheidungs-, Arbeitslosen- oder Geburtenraten gelten. Hier werden empirische Kollektivsachverhalte nach bestimmten mathematischen Regeln gebildet. Bei den ›komplexen‹ Transformationsregeln unterscheidet Esser zwischen institutionellen Regeln und formalen Modellen. Im ersten Fall wird das Kollektivphänomen durch soziale Prozesse gebildet, die festgelegten institutionellen (und juristischen) Vorgaben folgen. Als Beispiel nennt Esser die Überführung der ›rohen‹ Wahlergebnisse in eine Sitzverteilung in einem Parlament, bei der dann eine Reihe von institutionellen Festlegungen (z. B. Fünf-Prozent-Klausel und Überhangmandate) befolgt werden müssen, und in einem nächsten Schritt könnte die Regierungsbildung auf der Grundlage der Sitzverteilung als ein Aggregationsphänomen betrachtet werden. Hier beruht die Transformation – anders als bei den einfachen Regeln – auf einem empirisch ablaufenden sozialen Geschehen. Der zweite Typ der komplexen Aggregation beruht ebenso auf sozialen Prozessen, die dann aber mit Hilfe von statistisch-mathematischen Modellen nachgebildet, in ihrem Ablauf simuliert und im Ergebnis prognostiziert werden können. Bekannt sind hier z. B. Diffusions- oder Schwellenwertmodelle, die das Anwachsen einer Demonstrantenmenge mathematisch korrekt beschreiben.

Zusammenfassend kann man sagen, dass bei einer vollständigen soziologischen Erklärung verschiedene Elemente systematisch in Beziehung gesetzt werden. Der Durkheim'sche Ansatz will Soziales ausschließlich durch Soziales erklären, verbleibt also ganz auf der Makroebene. Die individualistische Soziologie hingegen sieht die sozialen Phänomene in individuellem Handeln begründet. Schließt man sich dieser Perspektive an, dann lassen sich soziale Phänomene verstehen, erklären und in verschiedene Elemente und Verbindungen zerlegen. Hier wurden im Anschluss an Lindenberg und Wippler vier Elemente charakterisiert: die soziale Struktur, die individuelle Situationsinterpretation, das individuelle Handeln und das kollektive Explanandum (vgl. Lindenberg/Wippler 1978: 22ff.). Diese Elemente sind ihrerseits durch Relationen verbunden, die jeweils spezifi-

sche Fragestellungen implizieren. Es sind dies die Fragen, wie Akteure vor dem Hintergrund sozialer Strukturen ihre Handlungssituation deuten (Logik der Situation), wie sich diese Handlungssituation auf die Wahl einer konkreten Handlung auswirkt (Logik der Selektion) und wie sich aus individuellen Handlungen dann wieder kollektive Phänomene ergeben (Logik der Aggregation). Aus methodologischer Sicht ist »das vorgestellte Grundmuster einer Theorie kollektiver Phänomene [...] also weder kollektivistisch, da es auf Erklärung der individuellen Effekte besteht, noch reduktionistisch, da es kollektive Phänomene als Randbedingungen [Ursachen] explizit zulässt. In komplexeren Theorien werden zudem die erklärten kollektiven Phänomene wiederum zur Grundlage von Anfangsbedingungen für individualistische Propositionen, so daß sich der Kreis schließt und es wenig sinnvoll ist darüber zu spekulieren, ob der Kreis bei den kollektiven Phänomenen oder bei den individualistischen Propositionen beginnt« (ebd.: 226).